

ich ward. Appendix. Die Fortsetzung wird im folgenden Bande erwartet. Ungemein viel Vergnügen hat uns dieser Anfang gewährt. Das Bruchstück aus dem Tagebuche des Vaters des Helden, welches einleitet, ist nicht ohne rührende Situationen, und der kleine Zusatz des Mythischen thut ihm wohl. Nur hätten wir eine andere Ueberschrift gewünscht, da sie uns nöthigt zu versichern, daß nicht das geringste darin vorkommt, was den keuschesten Blick beleidigen könnte. In „Was ich ward“ beginnt nun die eigentliche Geschichte des Helden, und der Roman nimmt einen mehr komischen Gang. Besonders anziehend ist die Pathosgeschichte. Man gewinnt diese ehrlichen Bürger so lieb in ihrer treuherzigen Gutmüthigkeit! Voll Leben und Laune ist nun wieder die Schilderung der Familie des Stiftraths von Huhn, in die der Held darauf eintritt. Dies heißt originell und sprechend gezeichnet! Ueber die weitere Geschichte des Helden, da in der interessantesten Catastrophe der erste Theil abbricht, können wir noch nichts Weiteres sagen. Der Appendix enthält: Kurze Bemerkungen auf langwierigen Versuchswegen, und schildert einen Marsch nach Danzig und diese Stadt selbst. In diesem Blatte haben bereits Gegenbemerkungen gefanden, es macht aber gewiß Schilling Ehre, wenn er S. 291 selbst sagt: „Manches Unzarte aber, was diese Bemerkungen an dieser Stelle enthielten, sey durchstreichen, das Streben, alles Persönliche zu vermeiden, machte den Ausdruck oft zu allgemein, und deshalb wider Willen verlegend. Durchstreichen sey auch manche Aeußerung, die dem Mißverständnis, der Mißdeutung oder dem lieblosen Argwohn unterlag, der überall nur Fingerzeige und hämische Nebenworte erblicken will u. s. w.“ — Möchte doch mancher Schriftsteller, der eines Bessern belehrt wird, dem würdigen Verf. darin nachahmen!

— r.

Vocaz zehnte Novelle des achten Tages.

(Fortsetzung.)

Gleich darauf stiegen sie beide entkleidet ins Bad, und mit ihnen zwei der Sclavinnen. Aber keine durfte ihn berühren; sie selbst wusch ihn mit wohlriechender Seife und duftendem Wasser über und über; alsdann ließ sie auch sich von den Sclavinnen waschen und reiben. Und als dies geschehen, brachten die beiden Sclavinnen zwei Linnen-

tücher der feinsten und weissesten Art, aus denen die süßesten Rosenbäfte emporflogen. In das Eine ward Salabaetto, in das Andere die Dame gefüllt, und beide dann in das Bett, so für sie bereitet worden, getragen.

Und als sie aufgehört hatten, zu schweigen, wurden von den Sclavinnen die Tücher hinweggezogen und andere ausgebreitet, in denen sie entkleidet liegen blieben. Und aus den Körben wurden schöne silberne Fläschchen hervorgehohlet, mit Rosenöl, Orangen- und Jasminblüthenwasser gefüllt. Mit diesen Wassern besprengten sich alle und stärkten sich dann ein wenig mit Zuckerwert und köstlichen Weinen.

Salabaetto meinte im Paradiese zu seyn. Tausendmal hatte er sie betrachtet, die ohne Blätterdebe zu den Schönen gehörte, und ein Jahrhundert dünkte ihm jede Stunde, bevor die Sclavinnen von dannen gingen und er allein sich in den Armen der Dame befände. — Als endlich jene auf ihrer Dame Geheiß, nachdem sie eine brennende Kerze im Zimmer zurückgelassen, davongegangen waren, schloß sie den Salabaetto in ihre Arme, und er hinwiederum sie, und zur größten Freude Salabaetto's, der da meinte, sie vergehe ganz in Liebe für ihn, stießen sie noch lange beisammen. — Endlich schien es der Dame Zeit, sich zu erheben; sie ließ daher die Sclavinnen kommen.

Nun kleideten sie sich an, stärkten sich zum zweiten Male ein wenig durch Speise und Trank, und wuschen Gesicht und Hände mit den wohlriechenden Wassern, und als sie scheiden wollten, sagte die Dame zu Salabaetto: „Woborn es Dir angenehm wäre, so würde es mir die größte Freude gewähren, wenn Du diesen Abend mit mir speisen und bei mir übernachten wollest.“ —

Salabaetto, von der Schönheit sowohl, als der erkänflichsten Holdseligkeit der Dame, befangen und fest überzeugt, er werde von ihr wie ihr Leben geliebt, erwiderte: „Madonna, euer Wille ist mir immer angenehm, und darum werde ich sowohl diesen Abend, als jederzeit thun, was euch gefalle und was ihr von mir fordern werdet.“

Als hierauf die Dame nach Hause gekommen war, ließ sie ihr Zimmer mit allem, was sie an Hausrath oder Puz besaß, ausschmücken, ließ dann ein köstliches Abendmahl bereiten und erwartete so den Salabaetto. Dieser erschien, als es zu dämmern begann, und ward auf das freundlichste empfangen und zu einer wohlbesetzten Tafel geführt. Alsdann begaben sie sich in ein Neben-

zimmer, und hier empfand er den wunderfamen Geruch von Kiefernholz und sah ein reichgeschmücktes Bett und viel schöne Kleider auf Stangen umher.

Diese Dinge zusammengenommen und jedes für sich bestärkten ihn in dem Gedanken, sie müsse eine vornehme und reiche Dame seyn. Und was er auch vom Gegentheil über ihr Leben und ihre Sitten gehört, so wolt' er es doch um aller Welt willen nicht glauben; und wenn er auch ja einmal geglaubt hätte, daß sie Andere zum Besten gehabt, so hätte er doch nimmer sich eingebildet, daß dies auch ihm begegnen könne. Mit dem größten Vergnügen verweilt' er die Nacht durch bei ihr, und immer mehr entzündete sich seine Liebe.

Als der Morgen gekommen, umgürtete sie ihn mit einem schönen zarten Gürtel von Silber, an dem eine schöne Börse hing und sprach also zu ihm: „Salabatto, mein Süßer, ich empfehle mich in deine Kunst, und wie meine Person zu deinem Willen ist, so auch das, was hierin sich befindet; Alles, was ich habe, steht zu Deinem Beschie.“ — Vergnügte unarmte und küßte sie Salabatto, verließ dann ihr Haus, und begab sich an den Ort, wo die andern Kaufleute zusammen zu kommen pflegten. —

Oftmals hatt' er mit ihr Umgang gepflogen, ohne daß es ihm etwas in der Welt gekostet hätte, und mit jeder Stunde ward er enger umstrickt. Und es begab sich, daß er seine Tücher um bares Geld verkaufte und viel dabei gewann.

Solches erfuhr die Dame nicht von ihm, sondern durch Andere alsbald; und als Salabatto eines Abends zu ihr kam, begann sie, mit ihm zu scherzen und zu schäkern, küßt' ihn, unarmt' ihn, und zeigte sich so von Liebesgluth entflammt, daß er schien, als ob sie vor Liebe in seinen Armen sterben sollte. Und sie woltte ihm zwar sehr schöne silberne Becher schenken; Salabatto aber woltte sie nicht annehmen, weil er von ihr einmal ums andere empfangen, was dreißig Goldgulden wohl werth wäre, ohne es dahindringen zu können, daß sie immer den Werth eines Groschens von ihm genommen.

Endlich, da sie ihn sehr heftig entzündet hatte, indem sie sich selbst entzündet und hingebend erwies, wurde sie, wie es verordnet war, von einer ihrer Sklavinnen hinausgerufen. Sie verließ das Zimmer, verweilte eine Zeitlang draußen und kam dann laut jammend zurück, warf sich mit dem Gesichte auf das Bett und begann ein kläg-

ches Schreul, wie es nie zuvor von einem Weibe vernommen worden.

Salabatto nahm sie erschrocken in seine Arme und begann, mit ihr zu klagen und sprach: „O Herz meines Leibes, was ist euch so plötzlich geschehen? Was ist die Ursach eures Schmerzes? o sagt mir's, mein Leben!“ —

Nachdem sich die Dame lange hatte bitten lassen, sprach sie: „Ach, mein süßer Herr, ich weiß nicht, was ich thun, was ich sagen soll. So eben hab' ich Briefe von Messina erhalten, in denen mein Bruder mir schreibt, daß ich ihm, wenn ich auch alles, was da ist, verkaufen oder verpfänden sollte, binnen hier und acht Tagen tausend Goldgulden senden mußte; wo nicht, so werde er den Kopf verlieren. Und ich weiß nicht, was ich thun, wie ich so schleunig etwas für ihn erhalten soll. Wenn mir nur eine Frist von vierzehn Tagen gegeben wäre, so woltte ich wol Mittel finden, so viel von Jemanden zu erhalten, von dem ich weit mehr wohl bekommen woltte; oder ich könnte eine von unsern Besitzungen verkaufen. Nun mir solches aber in dieser kurzen Zeit unmöglich, so woltte ich lieber gestorben seyn, bevor dieser Brief an mich gelangt wäre.“ — Und als sie solches gesagt, zeigte sie sich heftig bewegt und hörte nicht auf, zu klagen.

Salabatto, dem die Liebesflammen einen großen Theil der nöthigen Einsicht geraubt, die Thoren für wahr, und für wahrer noch die Worte haltend, sprach: „Madonna, mit Freuden werde ich euch, zwar nicht mit tausend, wohl aber mit fünfhundert Goldgulden dienen, wosfern ihr glaubt, mir sie nach vierzehn Tagen wiedergeben zu können; und so günstig ist euch das Schicksal, daß ich nur gestern erst meine Tücher verkauft habe. Wenn solches nicht geschehen wäre, — fürwahr nicht einen Groschen hätte ich euch leihen können.“

„O Gott!“ sprach die Dame, „so hast Du an Geld Mangel gelitten? Warum doch hast Du Dich nicht an mich gewendet? Wenn ich nicht tausend hatte, so hatte ich wohl hundert und zwei, hundert auch für Dich. Du hast mir allen Muth benommen, den Dienst, zu welchem Du Dich erbietest, anzunehmen.“

Salabatto, mehr als ergriffen von diesen Worten, sagte: „Madonna, laßt euch solches nicht kümmern; denn hätte ich der Hälfte bedurft, wie ihr jetzt, gewiß! ich hätte mich an euch gewendet.“ — „Ach, mein Salabatto!“ sagte die Dame, „ich erkenne wohl, daß Deine Liebe gegen mich wahr und vollkommen ist, da Du, ohne es abzu-

warten, bis ich Dich darum ersucht, meinem Bedürfniß freiwillig mit einer so großen Summe Geldes entgegen kommt. Und gewißlich! auch ohne dieses war ich die Deinige ganz; so aber werde ich es in noch weit höhern Grade seyn, und immer dankbar erkennen, daß Du mir des Bruders Leben erhaltest. Aber Gott weiß es, daß ich es ungern nehme, bedenkend, daß Du ein Kaufmann bist, und der Kaufmann zu allen Geschäften des Geldes bedarf. Aber weil die Noth mich drängt und ich die feste Hoffnung habe, es bald Dir zurückgeben zu können, so will ich es nur nehmen, und lieber — wenn kein näherer Weg sich zeigt — alle diese meine Habe verpfänden.“ — Und als sie solches mit Thränen gesagt, sank sie in Salabaccio's Arme.

Dieser begann, sie zu trösten, und verweilte die ganze Nacht bei ihr. Und um sich als ihren bereitwilligsten Diener zu erweisen, brachte er ihr des andern Morgens, ohne erst eine Bitte von ihr zu erwarten, 500 schöne Goldgulden, die sie, im Herzen lachend und weinend mit den Augen, empfing, während Salabaccio sich mit ihrem bloßen Versprechen begnügte.

(Der Schluß folgt.)

Tagesbegebenheiten.

R u s s o s k w a.

Die Gutsfreiheit in dem russischen Reich ist wirklich außerordentlich. Die gesellschaftlichen Tugenden des weiblichen Geschlechts entwickeln sich dadurch sehr; dies bezeugt natürlich dem Fremdling, obgleich der letzte deutsche Sinn sich oft noch zu große Freizügigkeit in der Art betrugig zu sein fühlt. Gute Tugenden sind nie die glänzende Seite großer Hofsenselbst, so auch hier; man ist sehr leichtfertig über gewisse Punkte, und man ändert hierin Italien im Norden wieder. Auffallend ist es, Männer und Weiber unter einander, des Winners in den Schweißhuden, des Sommer in den Häuten, mitten in den Erdboden, haben zu sehen. Die Zahl ausländischer, hauptsächlich deutscher Familien, die im ganzen russischen Reich, besonders aber in Petersburg und Moskau, seit dem Tode Peters des Großen, ansehnlich sind, ist sehr bedenklich; und, wie in Italien, werden die aufwärtigen Geschlechter, Ketter, und die meisten Handwerke von ihnen bezeugt. Der Trunk ist die Hauptleidenschaft des russischen Volkes, und bei den Schenkeln sieht man oft die niedrig-familien Scenen die Menge. Denn wenn sie (Männer und Weiber) heraus kommen,

ist ihnen keine Strafe best. genug. Die, welche liegen bleiben, läßt die Polizei auf Trachten fortzuschaffen. Doch auch in letzter eussischen Vernehmen Höflichkeit wird es recht gut aufgenommen, wenn man vor lauter Gefühlsdrücken unter den Tisch fällt, und mit innigem Vergnügen wird einem Mann alle mögliche Erleichterung und Hilfe gewährt. Die national-russischen, vorzüglich die altpolitischen, Kaufleute tragen noch lange Hüte und einen weiten Koller ohne Knöpfe, doch auch die Kleidung noch ganz den morgenländischen Schatz und Luxus desorienten, und streuen an den häufigen Festtagen von Perlen, Gold und Edelsteinen. Weibselbst ist in nach ihrem Begriffe schön, und setzen sich kaum diese Art von Schönheit. Sie schminken sich dabei nicht roth und weiß, und haben desto mehr meißel schwarze Zähne. Dem Enthusiasmus und die Freude des Worts, während des Besuchs des Kaisers in Moskwa (wie im Dezember), zu beschreiben, ist mit Worten unmöglich. Wenn sich der Kaiser mit seiner Schwester, nur mit zwei Pferden von seinem köstlichen Kutschier gefahren (gewöhnlich fahren russische Botschafter mit vier Pferden, und auf dem vorderen Paare sitzt ein Jockey), in einem kleinen Schloßchen bilden ließ, so war er gleich von Leuten, unter ungeschicklichen dem Durchstreifen, umringt. Viele warfen sich vor seinem Schilde nieder, und riefen ihm mit gläubiger Ausrufung zu: „Fahrt nur aber und, Parasite (Wort), du kennst und nicht was du bist!“ u. s. w. Sie ergreifen die Hügel, wenn er tritt, und wollen ihn sammt dem Pferde tragen; der Schweiß des Pferdebesitzer mischten sie mit Lächeln ab, um ihn aufzubehalten; kurz sie behandelten ihn wie ein göttliches Wesen. Oft hielten sie ihn an, um ihn zu betrocknen, und sie schämten ihn dabei immer zu — was freilich die außerordentlich heftige Rede sprache er nicht machen mit sich bringe. Denn im gemeinen Reden nennt dieses der erste Schritt seinen theilbaren Brat — Wasser. Die berühmte Krönungskirche zu Moskwa hat einen unermesslichen Schatz an Perlen, Edelsteinen, goldenen und silbernen Gefäßen, Schmuckstücken u. dergl. Die große, eine halbe Million Pfund wiegende, seit 170 Jahren schon verfallene, Glocke des moränen Reich, in dem damals alte Hüfen, arm und reich, nach Verhärtniß ihres Vermögens, aus Devotion, golden und silberne Münzen in Menge in den Hof warfen. Sie ist ein wahrer Längsbaum.

M i s e l l e n.

— Im vergangenen Oktober jäherte der Tagshüter Boucher zu Werbovo (bei Wosnowsk) das Hund seiner Frau an, die Misshandlungen wegen getrennt von ihm lebe, und troß seiner Drohungen nicht mehr in ihm leben wollte. Boucher wurde zum Tode verurtheilt.

— Bei Rotterdam wurde der sehr gefährliche Wesenständer Bergaard von den Kümmernern getödtet.

— Dr. Humbach übergab dem ungarischen National-Museum einen Gravimeter, mit dazu gehörigen, ebenfalls silbernen, Gezeichnungen.

— Bei Eternay verlor ein Bauer in Pferd die Spur auf dem mit Schnee und Eis bedeckten Weg. Sie kamen zu einem tiefen Wasser, dessen Oberfläche nicht tief genug getreten war; der eine stürzte mit dem Pferde in die Tiefe und konnte nicht mehr errettet werden.